

Jens Andreae

Kopf oder Zahl ... oder beides?

Die Grundinstandsetzung der Staatsbibliothek zu Berlin in Zahlen

Die Grundinstandsetzung der Staatsbibliothek Unter den Linden wird mit der Schlüsselübergabe Ende 2019 im Wesentlichen abgeschlossen sein. Nach vier Jahren Planung und fast 15 Jahren Bauzeit für beide Bauabschnitte wird damit eines der größten Kulturprojekte des Bundes seiner endgültigen Bestimmung übergeben. Etwa 470 Millionen Euro sind in dieser Zeit investiert worden. Auf den ersten Blick ist das eine enorme Menge Geld. Bei näherem Hinsehen jedoch entfaltet sich das vielschichtige Bild einer sehr komplexen Baumaßnahme, bei laufendem Bibliotheksbetrieb, in einem Haus, das um einiges größer ist als das Reichstagsgebäude. Und so lohnt der Blick hinter die gewaltige Summe, die letztlich vor allem Eines ist: eine lohnende Investition für den Erhalt der wunderbaren Sammlungen der Staatsbibliothek zu Berlin.

Die Metapher von der anderen Seite der Medaille hat in Bezug auf Sanierungskosten einer großen Bibliothek einen ganz besonderen Reiz, vor allem, wenn man sich besagte Medaille als große Münze vorstellt: auf der einen Seite die schwindelerregend große Zahl – 470 Millionen Euro –, und auf der anderen ein Kopf, dessen gewöhnliche Eigenart es ja ist, Hirn und Geist zu beherbergen. Im Falle der Staatsbibliothek fällt es nicht schwer, sich diesen Kopf als Sinnbild für ihre einzigartigen Bestände und deren allgemeine Verfügbarkeit vorzustellen: Über elf Millionen Bände, 2,2 Millionen

weitere Druckwerke, über 1 600 Nachlässe, 321 000 Autographe, umfangreiche Sondersammlungen, unter anderem 1,1 Millionen Karten, 42 000 orientalische Handschriften und 66 700 Musikautographe, darunter 80 Prozent aller Handschriften von Johann Sebastian Bach und die weltweit größte Mozart-Sammlung. Sie ist die größte wissenschaftliche Universalbibliothek im deutschsprachigen Raum, sie ist Teil unseres kollektiven Gedächtnisses, Abbild unserer kulturellen Wurzeln und Identität; sie ist guten Gewissens jede Investition wert, die wir für ihren Fortbestand aufbringen können.

Haben wir uns derart entspannt, fällt es sehr viel leichter, die unverschämte Summe der Sanierungskosten – die andere Seite der Medaille –, einmal ganz ohne Entrüstung, ohne rhetorische Rückzugsefekte und ohne Schuldzuweisungen zu betrachten. Eine verwegene Idee in Zeiten, da nahezu jedes große öffentliche Bauvorhaben fast ausschließlich danach beurteilt wird, ob eine anfangs in der Öffentlichkeit verbreitete Kostenangabe, meist ein Budget ohne Berücksichtigung von Preissteigerungen und Unvorhergesehenem, eingehalten wurde oder nicht.

Beginnen wir die Betrachtung der großen Zahl mit der ketzerischen Frage, ob denn das ganze wertvolle Erbe nicht



kostengünstiger in einem anderen Gebäude, am besten in einem effizienten Neubau, gelagert und gelesen werden könnte. Die schlichte Antwort ist »Ja«. Sicher hätte man für die gleiche Summe, oder sogar weniger, einen solchen Neubau errichten können. Was aber hätte in diesem Fall mit dem Bestandsgebäude geschehen sollen? Dieses Gebäude ist so sehr auf seinen Zweck zugeschnitten, dass es kaum anders genutzt werden kann. Abgesehen davon lässt sich das Bedürfnis nach Erhalt des kulturellen Erbes nicht einfach auf Gedrucktes oder Geschriebenes beschränken, sondern betrifft natürlich ebenso das Gebaute. Für das eine gibt es klimatisierte Magazine, für das andere den Denkmalschutz. Und auf dessen Liste steht die Staatsbibliothek Unter den Linden ganz oben.

Es ist einer der letzten wilhelminischen Repräsentationsbauten überhaupt und markiert eindrucksvoll das Ende einer Epoche im Bibliotheksbau: eine opulente Inszenierung von sich fortlaufend in ihrer Wirkung steigenden Monumentalräumen, mit einem zentralen Lesesaal als Höhepunkt, dessen Kuppel größer war als die des Berliner Doms. Eine steinerne Demonstration der Verehrung des Wissens und der Macht desjenigen, der darüber verfügt.

Mit der Instandsetzung der Bausubstanz war es nicht getan. Das erhaltene Gebäude war nur der nach Kriegszerstörung übrig gebliebene und vielfach geflickte Torso, ein zwar irgendwie lebensfähiger, aber eben auch ziemlich reparaturbedürftiger Organismus. Die größte Wunde, die es zu schließen galt, war ausgerechnet das Zentrum des Hauses, der Ort des kriegszerstörten und 1975 abgetragenen zentralen Lesesaals. Hier ein neues Herz zu implantieren war Hauptaufgabe des 1999 ausgelobten Architekturwettbewerbs. Viele und sehr verschiedene Ideen wurden leidenschaftlich diskutiert, bevor sich schließlich ein Konzept durchsetzte, das den Respekt vor dem Bestand nicht nur auf den physischen Erhalt von Oberflächen, Ornamenten oder anderen Spuren der Geschichte beschränkte, sondern auch Funktionalität und Organisationsstruktur des Bestandsgebäudes beibehielt. Die monumentale Erschließungsachse erhält ihre alte Funktion zurück und architektonischer Höhepunkt des Hauses ist ein neuer zentraler Lesesaal am Ort des alten. Die Verehrung des Wissens wird wieder inszeniert, nur derjenige, der darüber verfügt, ist heute offensichtlich ein anderer. Die Gestaltung des neuen Lesesaals ist folglich eine klare Gegenthese zur früheren Monumentalität.

Das Prinzip der klar erkennbaren, sich aber in das architektonische Konzept des Bestandsgebäudes einfügenden Ergänzung, fand Anwendung von der Gestaltung der großen Räume bis hin zu Restaurierungen prägender Ornamente. Beispielsweise wurde anstelle des verlorenen Tonnengewölbes der Haupttreppenhalle ein neues ergänzt, in gleicher Geometrie, aber mit neu gestalteter Oberfläche. Überall dort, wo

Originalsubstanz überwiegend erhalten war, wurde instandgesetzt und restauriert. In der Treppenhalle, wie auch in allen repräsentativen Treppenhäusern betrifft das vor allem die für die Erbauungszeit typischen Steinputzflächen. Das Ausbessern kleinerer Risse oder Fehlstellen klingt zunächst nach Kosmetik, ist aber in Wahrheit ein aufwendiges und diffiziles Unterfangen. Die richtigen Zuschlagstoffe, um unschöne Verfärbungen durch chemische Reaktionen mit angrenzenden Bestandsputzflächen zu vermeiden, mussten erst ermittelt, das heißt an nicht wenigen Musterflächen ausprobiert werden. Und natürlich wurden während der Arbeiten unerkannte Hohlstellen gefunden, sogar Hohlräume in scheinbar massiven Wänden, die dann auch den Architekten, Brandschutzingenieur und Statiker beschäftigt haben. Und so bekommt die abstrakte große Zahl langsam Substanz.

Wirklich schwierig wurde es dort, wo es heute niemand mehr sieht: Oberhalb der Treppenhalle, montiert auf acht großen Stahlfachwerkträgern, befinden sich vier Etagen Lipman-Magazine, denkmalgeschützt und in situ zu erhalten. Besagte Träger auszutauschen war

nur möglich, indem die einzelnen Elemente der neuen Träger einzeln durch eine Öffnung in der Wand eingefädelt und an Ort und Stelle Stück für Stück zu Fachwerkträgern verschraubt wurden.

Ein erheblicher Teil der großen Summe ist in technische Anlagen investiert worden, um aus der baulichen Hülle eine funktionierende große Forschungsbibliothek werden zu lassen, mit optimalen Bedingungen für Bestände und Besucher. Um das Erscheinungsbild der monumentalen Hallen und Treppenhäuser, der acht Lesesäle, und der Veranstaltungssäle nicht zu beeinträchtigen, bleibt die überall im Gebäude installierte Technik weitgehend unsichtbar. Das bedeutet: Rauchansaugsysteme mit winzigen Öffnungen anstelle der üblichen Brandmelder, in Holzvertäfelungen versteckte Lüftungsöffnungen, Temperaturfühler, Strom- und Datenleitungen, eine weitverzweigte Gebäudefunkanlage für die Feuerwehr und so weiter.

Für hinreichend stabile Temperaturen und relative Luftfeuchten wurden in den Lipman-Magazinen mit einigem Aufwand Klimaanlagen installiert. Die lichte Raumhöhe in diesem bis zu siebenstöckigen Hochregallager, das neben den Regalböden auch die Geschossdecken und das Dach trägt, ist mit et-

was über zwei Meter lediglich an der Erreichbarkeit des obersten Regalbodens orientiert. An Lüftungskanäle hatte man zu Kaisers Zeiten eher weniger gedacht. Auch die Installation einer Buchtransportanlage (Bänder von 1 500 Metern Länge und 17 Aufzüge) war in diesem dichten Regalgerüst alles andere als einfach. Originalgetreue Nachbauten der riesigen straßenseitigen Fenster erfüllen heute Brandschutzfunktionen (als automatische Rauchabzüge). Auch in das größte dieser Fenster – es ist über acht Meter hoch – sind motorische Öffnungsmechanismen integriert worden. Es ist heute der ganze Stolz der ausführenden Tischlerfirma.

All das steht exemplarisch für eine Vielzahl äußerst anspruchsvoller Tätigkeiten in so ziemlich jedem Winkel des

Überall dort, wo Originalsubstanz überwiegend erhalten war, wurde instandgesetzt und restauriert.

Originalgetreue Nachbauten der riesigen straßenseitigen Fenster erfüllen heute Brandschutzfunktionen



Die Haupttreppenhalle kurz vor der Fertigstellung, aufgenommen im April 2019.

SCHWERPUNKT UMBAU IM HISTORISCHEN BESTAND

Gebäudes und so entsteht hinter der nüchternen Gesamtsumme das diffuse Bild einer ungeheuren Komplexität und einer kaum überschaubaren Anzahl der einzelnen Arbeitsschritte und Maßnahmen. Nicht wenige davon konnten überhaupt erst während der Baudurchführung als erforderlich erkannt und in das Projekt eingesteuert werden, etwa wenn der Zustand der Bausubstanz ein anderer war als dokumentiert oder nach den nur stichprobenhaft möglichen Bestandsuntersuchungen erwartet. Die große Sanierung ist eben kein fertig geschnürtes Paket, das man zum Festpreis im Baumarkt erwerben kann.

Sie ist vielmehr die Überschrift für ein vielschichtiges System, die Zusammenfassung einer großen Menge einzelner Maßnahmen, alle voneinander abhängig oder ineinander verwoben. Und so ist auch die große Zahl eine Summe vieler einzelner Bestandteile, die letztlich die Preise unzähliger erbrachter Leistungspositionen in Hunderten von Verträgen sind. Projektsteuerer, Architekten, diverse Fachingenieure, Sachverständige und Gutachter: Bis heute wurden 114 Honorarverträge abgeschlossen. Vom Prüfeningenieur für Brandschutz über Sachverständige für Raumakustik und Fachplaner für Leitsysteme bis hin zu einem Weingutachter zur Überwachung des wilden Weins an der zu sanierenden Fassade des Brunnenhofes. Für die Ausführung des Geplanten sind 405 Bauaufträge (ohne Kleinaufträge) vergeben worden, unter anderem an 15 Rohbauunternehmen, 22 Tischlereien, 10 Malerbetriebe, 20 Schlosser, 11 Bodenleger und 12 Firmen für Putz- und Stuckarbeiten. Dazu kommen 181 Technikverträge, beispielsweise zur Installation von Lüftungsanlagen, Elektroanlagen, Brandmeldetechnik, Buchtransportanlagen, Küchentechnik, Sicherheitstechnik und vieles mehr. All diese Planer und Firmen zeichnen verantwortlich für zum Teil sehr umfangreiche Leistungspakete aus Einzelleistungen, die in die Tausende gehen. Beispielsweise umfasste die Leistungsbeschreibung des größten der 22 Tischleraufträge rund 450 Seiten.

Für die Grundinstandsetzung und Erweiterung wurden etwa 4 400 Euro pro Quadratmeter investiert. Im Verhältnis zu den am ehesten vergleichbaren Bauvorhaben der großen Nationalbibliotheken in Paris oder London ist das eher bescheiden.

All die geplanten Maßnahmen und Arbeitsschritte sind auf vielfältige Weise miteinander verknüpft, sind Voraussetzungen für Folgegewerke oder Gemeinschaftswerke verschiedener Beteiligter. Der aktuell gültige Bauablaufplan für den zweiten Bauabschnitt beispielsweise umfasst 6135 Vorgänge, wie etwa die Fliesen- und Abdichtungsarbeiten in einem bestimmten Gebäudeteil. Einige darunter verweisen auf separate Detail-Terminpläne mit wiederum 50 oder mehr Einzelschritten. Beim Betrachten eines solchen Terminplans wird schnell deutlich, welche Auswirkungen es haben kann, wenn etwa einer der Beteiligten plötzlich ausfällt, wenn unbekannte Schäden in der Bausubstanz entdeckt werden, wenn unvorhergesehene Leistungen erforderlich werden und in dem ohnehin bereits



Kurz vor Fertigstellung erstrahlt auch das Vestibül der Staatsbibliothek unter den Linden in neuem Glanz.

komplexen Gewebe der Terminplanung nachträglich untergebracht werden müssen. Und in der Tat liegt in einer verlängerten Bauzeit und der währenddessen gestiegenen Baupreise ein signifikanter Bestandteil unserer großen Zahl begründet. Der Anteil der unvorhergesehenen Maßnahmen selbst ist mit 14 Prozent im zu erwartenden Rahmen.

Wie unverschämt also ist unsere große Zahl tatsächlich? Der simple Vergleich mit einem im Jahre 2003 veröffentlichten Budget, berechnet auf der Basis der damaligen Baupreise und noch ohne Unvorhergesehenes, kann darauf keine befriedigende Antwort geben. Versuchen wir es damit: Die Staatsbibliothek umfasst 107 000 Quadratmeter Bruttogeschossfläche. Für die Grundinstandsetzung und Erweiterung wurden etwa 4 400 Euro pro Quadratmeter (Preise von 2003 bis 2019) investiert. Im Verhältnis zu den am ehesten vergleichbaren Bauvorhaben der großen Nationalbibliotheken in Paris oder London ist das eher bescheiden. Und auch der Vergleich zu sonstigen Berliner Baupreisen zeigt nichts Außergewöhnliches. Wenn aber dennoch jemand angesichts der ja unstrittig hohen Gesamtsumme Zweifel hegen sollte, dann drehen wir die Medaille wieder um und bewundern das älteste Druckwerk der Welt, die Gutenbergbibel, den Nachlass Alexander von Humboldts, die Originalpartituren von vier Beethovensinfonien, die wunderbare Kinder- und Jugendbuchsammlung und vieles, vieles mehr ...

Jens Andreae, geboren 1972, Referendariat im Bundesamt für Bauwesen und Raumordnung von 2004 bis 2006, dort 2006 bis 2010 Projektleiter Ersteinrichtung der Staatsbibliothek zu Berlin, Haus Unter den Linden, seit 2010 Referent und Projektleiter für die Grundinstandsetzung und Erweiterung der Staatsbibliothek Unter den Linden, seit 2019 Projektleiter Grundinstandsetzung des Hauses Potsdamer Straße (Scharounbau) der Staatsbibliothek zu Berlin.

